

## Zur Reform des Ausstellungswesens.

Von Hlb. Wiese in Dotzheim.

Es ist in hohem Grade freudig zu begrüßen, dass der Verband sich entschlossen hat, u. A. auch eine Reform des Ausstellungswesens anzustreben und Vorschläge auszuarbeiten, welche geeignet sind, vielfachen Missständen und Unzuträglichkeiten vorzubeugen, die zumeist einer mangelhaften Ausarbeitung der Ausstellungs-Programme und der allgemeinen Bestimmungen ihre Entstehung verdanken. Da ist es wirklich eine Notwendigkeit, bestimmte Normen aufzustellen, deren Anwendung von allen Ausstellungsleitern gefordert werden müsste.

Ein guter Anfang ist damit in der letzten Ausschusssitzung gemacht, und wenn man auch nicht gerade behaupten kann, dass die vorgeschlagenen 6 Punkte alles Notwendige umfassen, so betreffen sie doch einige sehr wichtige Bestimmungen, die zum Teil schon seit längerer Zeit von denen, die auf eine Besserung in den Ausstellungsverhältnissen hinarbeiten, befürwortet und gefordert worden sind. Dem Vorstande ist es daher vielleicht nicht unerwünscht, wenn durch eine Besprechung dieser Vorschläge eine allgemeine Aussprache ausgelöst wird, die ihm brauchbares Material für die weitere Bearbeitung dieser Angelegenheit liefern könnte.

Wenn ich mir nun gestatte, in Nachstehendem einige Punkte heraus zu greifen und an deren Besprechung einige andere Vorschläge anzuknüpfen, so geschieht es in der Absicht, diese Aussprache einzuleiten und andere im Ausstellungswesen erfahrene Mitglieder zu ihrer Meinungsäußerung zu veranlassen.

So würde mir z. B. Punkt 3 „Als Preise sind möglichst Wertgegenstände und Geldpreise auszusetzen“ nicht weit genug gehen. Wenn durchaus prämiert sein soll, so würde ich das „möglichst“ fallen lassen und sagen: „Als Preise sind Kunstgegenstände, Geldpreise und Ehrenzeugnisse auszusetzen.“ Man sollte nicht nur auf die Vereinsmedaillen, sondern auch namentlich auf die Staatsmedaillen gänzlich verzichten. Seitdem vor einer Reihe von Jahren bei vielen grossen und kleinen, guten und unbedeutenden Ausstellungen schon auf die Fürsprache irgend eines hochmögenden Gönners hin ein wahrer Platzregen von silbernen und bronzenen Staatsmedaillen auf Gerechte und Ungerechte herniederprasselte, haben sie wirklich ihr Ansehen vollständig eingebüsst. Diese Tatsache ist seinerzeit gebührend festgenagelt worden und das hatte den Erfolg, dass man jetzt wenigstens etwas vorsichtiger mit der Verausgabung der Staatsmedaillen geworden ist und die Bestimmung dafür getroffen hat, dass sie nur als erste Preise vergeben werden dürfen. Aber auch diese Massnahmen haben nicht vermocht, ihnen wieder zu ihrem früheren Ansehen zu verhelfen. Man denke sich doch, wenn für eine hervorragende Kulturleistung als erster Preis eine Staatsmedaille, als zweiter Preis ein schöner Kunstgegenstand ausgesetzt werden, wem wird alsdann die bessere Auszeichnung zuteil, dem ersten oder dem zweiten?

Dass endlich einmal mit dem Vereinsmedaillen-Unfug aufgeräumt wird, dazu ist es die höchste Zeit. Für den jungen Anfänger hatte es früher einigermaßen Reiz, sich auf der Ausstellung eine Medaille zu erringen, deren Clichés die Briefbogen- und Rechnungsköpfe, sowie eventuell die Kataloge zieren musste. Jetzt aber, seitdem auf den Ausstellungen die Vereinsmedaillen feil wie Brombeeren sind, denn jeder Aussteller wird ja für jede seiner einzelnen Leistungen prämiert, jetzt frage sich einmal jeder einigermaßen geschäftskundige Handelsgärtner ehrlich, ob diese Medaillen-Clichés noch irgend welchen Eindruck auf ihn machen, und ob er sich durch sie auch nur zur Erteilung eines einzigen Auftrages beeinflussen lässt.

Und die Medaillen selbst, die den Veranstaltern der Ausstellung ein so schweres Geld kosten? Schwerbeladen

mit einem Dutzend dieser glitzernden Dinger kommt der Aussteller damit heim, packt sie alle sorgsam vor sich aus, freut sich ihres Anblickes und wundert sich einen Moment darüber, was doch eigentlich für ein tüchtiger Kerl aus ihm geworden sein muss! Ganz leise regt sich — vielleicht — in seinem Innern ein gelinder Zweifel, ob er diesen Medaillensegen auch wohl wirklich redlich verdient hat, oder ob nicht etwa sein Freund N. N., der auch bei den Preisrichtern war, ein übriges für ihn getan hat. Doch nein! Es ist ja in das blinkende Metall hinein geprägt: Anerkennung für verdienstvolle Leistungen. Damit beschwichtigt er sein Bedenken, packt liebevoll das Dutzend Etais wieder zusammen und verschliesst sie auf Nimmerwiedersehen in ein sicheres Fach, „wo weder Mond noch Sonne sie bescheint“. Bei den nächsten Ausstellungen kommen dann noch einige hinzu, aber das Interesse daran ist längst erloschen.

Anders verhält es sich mit einem schönen Kunstgegenstand, mit dem der Aussteller sein Heim schmücken kann, und an dem er und seine Nachkommen Herz und Sinn erfreuen können. Es muss sich dann allerdings um einen wirklichen Kunstgegenstand handeln. Es braucht ja doch nicht jede Ausstellungsgruppe desselben Ausstellers einzeln prämiert zu werden, sondern es sollte genügen, wenn für eine wirklich gute Gesamtleistung auch eine wirklich guter Prämie verliehen wird; dafür mag diese lieber um so wertvoller sein.

Auch die Geldpreise, die den Ausstellern einen Teil ihrer Kosten ersetzen sollen, sollten in nicht zu grossen Abständen abgestuft und so beschaffen sein, dass sie nicht einem Almosen gleichen. Lieber weniger prämiieren und die verschiedenen guten Leistungen eines Ausstellers in eine Gesamtleistung zusammen fassen, dann kann auch die Prämie entsprechend höher bemessen werden, ohne die zur Verfügung stehenden Mittel über Gebühr in Anspruch zu nehmen. Also lieber weniger, aber wirklich gute Preise.

Ein grösserer Wert sollte den Ehrenzeugnissen beigegeben werden. In ihnen kann die Beschaffenheit einer guten Leistung mindestens ebenso gut oder besser zum Ausdruck gebracht werden, als durch irgend eine andere Prämie; und doch stehen sie immer an letzter Stelle! Und warum das! Weil sie am wenigsten Geld kosten. Dass das von den Preisrichtern handschriftlich abgegebene Urteil über eine Leistung einen weit höheren Wert darstellt, als eine Medaille, wird aber dabei übersehen.

Ein Unfug ist es auch, dass Alles, was Beine hat, prämiert werden muss. Sind auch die Leistungen oft sogar minderwertig, tut nichts, „zur Beruhigung der Gemüter“ findet sich immer noch ein Trostpreis. Und diese Massenverschleuderungen sind es denn auch, die nicht nur die Medaillen entwertet haben, sondern die auch ein mehr oder weniger berechtigtes Vorurteil gegen jede Prämiierung wachgerufen haben.

Muss es denn aber immer prämiert sein? Sollte es wirklich nicht ohne Prämien gehen? Mancher wird vielleicht diese schon wiederholt aufgetauchte Idee absurd finden, denn es wird nicht jedem leicht, mit den alten Gepflogenheiten zu brechen. Aber wenn man sich nur erst einmal mit dem Gedanken eingehend beschäftigt, so dürfte doch nach und nach die Ueberzeugung durchdringen, dass das Endziel der Ausstellungen nicht die Prämiierung ist. Man will Geschäfte machen, und zeigen, was man leisten und liefern kann. Das sollte sich auch ohne die so viel böses Blut verursachenden Prämiierungen ermöglichen lassen. Damit soll nicht gesagt sein, dass der Aussteller dann mit seinen Erzeugnissen sang- und klanglos wieder von der Ausstellung abziehen soll. Im Gegenteil. Die Ausstellungsleitungen müssten gehalten sein, einen aus wirklichen Sachverständigen zu bildenden Beurteilungsausschuss zu berufen, dem die Pflicht obliegt, die Ausstellungsgegenstände zu prüfen und jedem Aussteller ein fachmännisch